

Eine

Besteigung des Lasörling

bei Pregratten.

Von

Oberstlieutenant Carl v. Sonclar.

Schon vor zwei Jahren war mir, als ich die Gegend von Pregratten besuchte, zuerst aus dem Iselthale, und auf dem Wege zum Gipfel des Venediger, und dann aus dem Maurerthale, wohin ich mich zur Recognition des in manchen Beziehungen sehr merkwürdigen Maurergletschers begeben hatte, der Gipfel des Lasörling durch Gestalt und Grossartigkeit aufgefallen. Dieser Berg steht beinahe genau im Süden von Pregratten, und zwar in jenem nicht unbedeutenden Gebirgskamme, der die Thäler von Virgen und Defereggan scheidet, und bildet in der Kammlinie den Knotenpunkt für jenes kurze, gegen Norden abstreichende Gebirgsglied, an dessen östlicher Seite das Zopatnitzen-, an der westlichen das Lasnitzenthal liegt. Von Pregratten ist der Lasörling nicht sichtbar, wohl aber von Windisch-Matrei, obgleich er von hier aus betrachtet, wegen der Entfernung viel verliert.

Nun, von einem näheren Standpunkte angesehen, bot dieser Berg ein nichts weniger als einladendes Aussehen dar. Aus einer unsäglich wilden, felsigen

und zum Theil vergletscherten Umgebung erhebt er sich thurmartig und auf allen Seiten schroff abstürzend, weit über alle seine Nachbargipfel empor, und bildet sichtlich den culminirenden Punkt des Gebirges zwischen Virgen und Deferegggen. Die Triangulation hat seine absolute Höhe mit 9781 Wiener Fuss ausgemittelt. Aber das Fernrohr zeigte noch einige andere abschreckende Eigenschaften seiner grandiosen Architectur. Unnahbare Wände, zahllose Felsstacheln und schneidige, steil niederlaufende Felsrippen auf allen Seiten, liessen es, ungeachtet aller optischen Vergrößerung, völlig zweifelhaft, aus welcher Richtung wohl dem Scheitel dieses grimmig herblickenden Bergriesen beizukommen sei.

Aber in Erwägung, dass der Lasörling, als trigonometrischer Hauptpunkt, ohne Zweifel bereits erstiegen worden war; in Erwägung ferner, dass er, dem centralen Hauptkamme gegenüber und nahe liegend, gewiss eine höchst lohnende Uebersicht desselben und zugleich auch der Gebirge auf seiner südlichen Seite gestatten werde; in Erwägung endlich, dass er eben desshalb auch meinen eigenen hypsometrischen Zwecken in vorzüglichem Grade dienen könne, entschloss ich mich, seine Besteigung so bald als möglich zu unternehmen.

Und schon am folgenden Tage schritt ich zur Ausführung meines Vorhabens, freilich bei einem Zustande der Witterung, dessen Unzuverlässigkeit etwas mehr Geduld und Zeit, als mir damals zu Gebote

standen, erfordert haben würde. Denn abgesehen davon, dass, in Folge des feuchten und ungewöhnlich kühlen Sommers, alter Schnee noch reichlich auf Höhen lag, die er in etwas wärmeren Jahren zu verlassen pflegt, so hatte es auch in einer so eben abgelaufenen Periode des Regens und der Kälte in den höheren Theilen des Gebirges stark geschneit, und die Sonne hatte noch nicht Zeit gehabt, diesen neuen Schnee wieder wegzuschmelzen. Dennoch brach ich am Morgen, den 10. September (1860), mit meinem Führer Lorenz Unterwurzacher in früher Stunde von Pregratten auf, den Weg in das Lasnitzenthal einschlagend.

Ich unterlasse es, den Leser mit der Erzählung über den weiteren Verlauf dieses verfehlten Unternehmens zu ermüden. Ich will nur erwähnen, dass wir damals den wahren, d. h. relativ besten Weg einschlugen, indem wir bis in den hintersten Circus des Lasnitzenthals vordrangen, von hier aus die prallig aufsteigende Jochwand über den sogenannten „Träger“ in einem grossen Bogen umgingen, dabei den Plindesgletscher überschritten und uns nunmehr links wendend und über die Kammschneide weiter ziehend, den Gipfel zu erreichen suchten. Dennoch war auch dieser Weg, des alten und neuen Schnee's wegen, der das Haufwerk lockerer Steine, aus welchem der Kamm in seinen obersten Theilen zusammengesetzt ist, und alle die Intervalle zwischen den Steinen oft nur leicht bedeckte, in nicht geringem

Grade beschwerlich. Schon hatten wir den letzten Vorgipfel westlich des Lasörling gewonnen, als die auf allen Seiten in immer dichterem Massen aufsteigenden Nebel endlich auch uns und den Lasörling überflutheten und auf dem Gipfel des letzteren hängen blieben.

Und so musste nach sieben Stunden mühevoller Arbeit und dicht vor dem Ziele meines Verlangens von dem Lasörling und meinen Hoffnungen Abschied genommen werden; es geschah widerstrebend und mit schwerem Herzen. Die waghalsige Lust pfeilschnellen Abfahrens über eine steile Schneewand und die nassen Possen der Wolkengeister über uns, die uns die Trockenheit aus den Kleidern scheuchten, waren nur geringe Entschädigungen für die Täuschung des Tages. Es blieb nun nichts Anderes übrig, als die Wiederholung meines Angriffes auf die stolze Felsenburg in das Programm der nächstjährigen Gebirgsreise aufzunehmen.

Deshalb geschah es, dass ich im vorigen Jahre (1861), nach einer ziemlich intensiven Tour durch das Maltein-, Lieser- und Möllthal, mit gelegentlichen Besteigungen einiger mehr oder minder hoher Aussichtspunkte rechts und links, meine Schritte abermals gegen Pregratten lenkte. Ich war am 4. September in Windisch-Matrei angekommen und ergab mich hier, verführt durch die in jeder Beziehung comfortable und gemüthliche Existenz in Hammerle's Gasthaus, mit grossem Eifer einem 24stündigen Nichts-

thun. Am folgenden Tage begab ich mich nach Pregratten und gewann hier nach längerer Umfrage einen Führer, der, nach mehrjähriger Abwesenheit in fremder Herren Länder und vor wenigen Tagen erst von dort heimgekehrt, für die übernommene Aufgabe im wünschenswerthen Grade kaum geeignet war. Nach Verpackung einer mässigen Bockfleisch- und Eierprovision nebst etwas Brod und Wein, trat ich mit meinem Führer Vertigius — so möge der gute Mann für diesmal heissen — um 3 Uhr Nachmittags den Marsch in das Lasnitzenthal an, wo wir in der gleichnamigen Alpe übernachten sollten.

Der Weg dahin steigt gleich ausserhalb Pregratten zur Isel hinab, wo ihn eine Brücke auf das jenseitige Ufer leitet, dann wendet er sich rechts, d. h. thalaufwärts, und zieht eine kurze Strecke lang über Wiesen und durch anmuthiges Gehölz vergnüglich weiter. Der sonnenfrohe Tag, die grossartige Alpenscenerie ringsum, namentlich der gewaltige, in seiner Silberhülle hellschimmernde Malhamstock vor uns, erhöhten in ihrer Art die Lust der fröhlichen Wanderung. Nun kam ein Bauernhof, wo sich der Steig ziemlich steil auf den Abhang des Bergfusses zu erheben begann, dessen westliche Seite bereits dem Lasnitzenthale zugewendet ist. Dichter Waldschatten milderte hier ein wenig die in der Höhe und bei ruhiger Luft um so empfindlichere Wirkung des Sonnenlichtes.

Hat man die jenseitige Abdachung dieses Berg-

fusses erreicht, so erblickt man vor sich einen tiefen, waldbedeckten Schlund, in den sich der Lasnitzbach brausend hinabwirft, um bald darauf seine Vereinigung mit der Isel zu bewirken. Nach einer scharfen Beugung des Weges nach links geht es rasch abwärts dem Lasnitzenthal zu, das man zuerst oberhalb des erwähnten Wasserfalles betritt. Aber warum, so wird der Leser vielleicht fragen, ging es abwärts in das Lasnitzenthal, mindestens volle 500 Fuss tief? Aus keinem anderen Grunde, als wegen der Launen des Weges, der jene vorspringende Bergrippe in ganz unnöthiger Höhe überschreitet. Aehnliche Wegführungen mit selbstgeschaffenen Hindernissen — als ob die vorhandenen und natürlich vorkommenden nicht schon hinreichend wären — werden im Gebirge nicht allzu selten angetroffen, und ein hervorragendes Beispiel dieser Art ist, unter vielen anderen, der sogenannte Fahrweg zwischen Virgen und Pregratten. Es wäre eine müssige Aufgabe, nach den Gründen für diese Oscillationen der Wege auf- und abwärts zu forschen. Gewöhnlich fehlt es auch an einem solchen Grunde gänzlich; um ein halbes Stündchen Steigens mehr oder weniger verliert der Aelpler auch nicht einmal einen halben Gedanken.

Das Lasnitzenthal ist in seinem unteren Theile eine tiefe, düstere und feuchte Felsspalte, die der Bach zornmüthig durchtobt. Und auch diesmal, nach einem der schönsten und wärmsten Sommer seit langen Jahren, lagen breite mächtige Lawinenreste brücken-

artig über der Sohle dieses schattigen Schlundes. Insbesondere war das an jener Stelle der Fall, wo, unfern der Lasnitzenalpe, die obere etwas breitere Thalfläche so plötzlich in jene spaltenartige Bildung übergeht, dass der Steig die steile Thalsenkung umgehen muss, um den oberen Thalboden zu erreichen. Hier also lag, in dem Schlunde eingebettet, der etwa 200 Schritte lange und 100 Fuss hohe Rest der sogenannten „Firstlahn“, d. h. der in jedem Frühjahre niedergehenden Lawine, die, von den höchsten Theilen der Thalumrandung stammend, oft so enorme Dimensionen annehmen soll, dass es dann noch gegen Ende Mai zweifelhaft ist, ob der Auftrieb des Viehes zur Alpe in der gewöhnlichen Zeit möglich sein werde.

Hat man die Firstlahn überschritten, so kömmt man an das „Geisloch“, worunter ein steiler Bachruns der linken Thalseite zu verstehen ist, über welchen aufwärts geklettert werden muss, um zur Lasnitzenalpe zu gelangen. Noch blühte hier die *Gentiana asclepiadea* in prachtvollen Exemplaren. Unterdessen war aber auch am nördlichen Horizont der Gipfel des Venediger hinter den Gebirgscoulissen hervorgetreten und strahlte, vom Rosenlichte des Abends angefliegen, in unbeschreiblicher Herrlichkeit. Nach einer Viertelstunde, vom oberen Ende des Geislochs gerechnet, betraten wir um 6 Uhr die Hütten der Lasnitzenalpe.

Diese Sennhütten — es sind ihrer zwei neben-

einander und eine dritte liegt um etliche hundert Schritte weiter — haben ihre Lage auf der rechten Seite des Baches und in gebührender Entfernung vom Thalgrunde, über welchen in jedem Frühjahre regelmässig die oben erwähnte Firstlahn hinwegfegt. Die Lage ist weder freundlich noch interessant, der Boden ringsum steinig und rauh.

Die Hütte, in der wir einsprachen, war offenbar die beste unter den dreien, und erfreute sich so eben einer ziemlich zahlreichen Bevölkerung, die theilweise aus dem Dorfe heraufgekommen war, um am folgenden Tage bei dem Abtrieb des Viehes in das Thal und bei der Räumung der Hütte behülflich zu sein. Da gab's zuvörderst ein Bärbele, ein ziemlich hübsches, heiteres und nicht allzu prüdes Mädchen, dann ein Moidele und ein Annele, dann einen alten Herrn und eine alte Dame, die Eltern der drei Schwestern, und ich glaube es fand sich noch irgend Jemand vor, vielleicht ein Knecht und der obligate Geisbube, der selbst dort nie fehlt, wo es keine Geise gibt, woraus klärllich hervorgeht, dass der Besitz eines Geisbuben für jede Alpe eine Art Ehrensache ist. Später traf noch ein Mann aus Püchel, Namens Johannes Kratzer ein, der einen Alpenantheil im Thale besass und auf dem Wege dahin die Nacht hier zubrachte.

Das Benehmen der guten Leute war freundlich und dienstfertig, ungeachtet es in der Alpe geschäftlich sehr lebhaft herging, da nicht blos Manches zu packen und zu ordnen, sondern, zur würdigen Feier

der morgigen Thalfahrt, eine ausserordentliche Zahl von Krapfen im Schmalze zu backen war. Ich ass eine dieser Delicatessen, und glaube fest, dass die Besteigung des Lasörling als ein angemessenes therapeutisches Mittel zur Abwendung übler Folgen diene.

Im Geplauder des Abends erwies sich Johannes Kratzer als ein ziemlich intelligenter Geselle, der für Manches Sinn und Verständniss zeigte, um was sich Seinesgleichen sonst nicht häufig zu bekümmern pflegen. Wenn Göthe irgendwo sagt, dass selbst die schlechteste Gesellschaft Dich fühlen lasse, dass Du ein Mensch mit Menschen bist: um wie viel mehr muss dies in der Abgeschiedenheit einer Hochalpe der Fall sein, wo überdies die Gesellschaft in der Regel gewiss nicht die schlechteste ist. Bei der Freundlichkeit und Dienstbeflissenheit dieser Menschen, bei ihrer Natürlichkeit und Treuherzigkeit überlässt man sich auch jenem Gefühle leicht und gerne, und wird dafür durch ihr Vertrauen und ihre werkhätige Hülfe nicht selten reichlich belohnt. Auf solche Weise kam es, dass Johannes Kratzer sich mir unangefordert und ohne Bedingungen zur Begleitung auf den Lasörling antrug.

Nun ist Johannes ein Mann von riesenhaften Körperformen, gesund und kräftig, von der Bergluft tief gebräunt, mit allen Zeichen der Abhärtung, des Muthes und der Kühnheit. Er konnte dieses wilde Hochthal beinahe seine Heimath nennen, und in seiner Eigenschaft als Jäger und Wildschütz war es

ihm bis in das kleinste Detail bekannt. Es ist daher natürlich, dass ich seinen Antrag unter Zusage einer angemessenen Belohnung mit Freuden annahm.

Bei der nun folgenden Debatte über den einzuschlagenden Weg und nach meiner Bemerkung, wie lang und zeitraubend die Passage über den „Träger“ sei, versprach Johannes mich einen zwar kürzeren, aber kaum weniger beschwerlichen Pfad auf den Gipfel zu führen.

Um 9 Uhr ward auf dem Dachboden der anderen Hütte zu Bette gegangen. Aber schon um Mitternacht zündete der alte Senner in der Küche unterhalb ein Feuer an, das in kurzer Zeit unsere Schlafstelle mit dickem Rauch anfüllte, so dass an Schlaf nicht mehr zu denken war. Ich ging nun in die andere wohnlichere Hütte hinab, wo an den bewussten Krapfen unablässig fortgeschmort wurde. Das freundliche Bärbele bereitete mir später mein Frühstück, nach dessen Einnahme um 4 $\frac{1}{2}$ Uhr Morgens bei dem herrlichsten Wetter der Marsch auf den Lasörling angetreten wurde.

Noch war es ziemlich dunkel; der Morgen zog nur erst seine grauen Streifen durch den Luftraum ober uns, blos der Venediger hob sich bereits mit etwas hellerem Lichte von dem grünblauen Himmel ab. Während Johannes sich von seiner eigenen Alpe her mit den nöthigen Steigeisen und einem Seile versorgte, schritten wir, d. h. ich und Vertigius, dessen Stellung jetzt nur mehr die eines Trägers

war, rasch thalaufwärts. Nach wenigen Minuten stiess Johannes wieder zu uns, und nun wendeten wir uns gegen die linke Seite, einem von dem Kamme des Lasörling schräg herabziehenden Seitenthale zu.

Noch ging es etwa eine halbe Stunde über Gras und Felsgrund verhältnissmässig bequem aufwärts. Nun aber kam eine von den höheren Theilen des Gebirges mit grosser Steilheit herabhängende Geröllhalde, die nach der Beschaffenheit der einschliessenden Felshänge, ihre Ersteigung so ziemlich nach der Linie des grössten Falles nöthig machte. Der Fuss dieser Trümmermasse mag ungefähr in dem Niveau von 6500 Fuss über dem Meeresspiegel liegen, ihre verticale Höhe aber nicht unter 2000 Fuss betragen.

Jeder, der das Hochgebirge kennt, weiss die Beschwerlichkeiten bei Ersteigung solcher, aus Felsfragmenten jeder Grösse, von dem Umfang einer Erbse bis zu dem eines Kleiderschranks bestehenden, und meist sehr steil gegen den Horizont geneigten Trümmerhalden zu würdigen. Bald sinkt der Fuss in den lockeren Schutt ein, und muss mit Mühe hervorgezogen werden, bald weicht ein Stein unter dem Tritt und zieht den Verlust eines wenn auch kleinen, aber sauer erworbenen Theils der gewonnenen Höhe nach sich; bald nöthigen Haufwerke grösserer Blöcke zu weit aufgreifenden anstrengenden Schritten, und zuweilen fängt wohl auch die aus ihrem Gleichgewichte gestörte Masse wie ein Lavastrom zu fliessen an, wobei die grösseren Steine über die rauschende und

prasselnde Steinfluth selbstständig hinwegschossen, und zuerst in kurzen Sprüngen, zuletzt aber in haushohen Bögen und Alles was sie treffen zertrümmernd in die Tiefe eilen. Alle diese und noch andere kleinere und grössere Hindernisse konnten wir diesmal sattsam erproben, und uns in Rücksicht ihrer erst dann einiger Sicherheit erfreuen, als wir in der Höhe von etwa 8000 Fuss einen beinahe bis an den Felsgrat zu unseren Häuptern hinaufreichenden Schneestreifen antrafen.

An dem unteren Ende dieses letzteren wurde ein kurzer Halt gemacht. Johannes Kratzer aber, der etwas von der Gigantennatur an sich hatte, wendete sich einer dieser Natur homogenen Belustigung zu. Seine Spielzeuge waren nichts weiter als die umherliegenden beiläufig tischgrossen Felsblöcke, die er mit mehr oder weniger Mühe aus dem Gleichgewichte schob und nun seine Freude daran hatte, nachzusehen, wie diese Colosse, gleich entfesselten Naturkräften und wie von blinder Wuth getrieben, donnernd und stäubend thalab fuhren. — Es mochte um diese Zeit etwa 7 Uhr gewesen sein.

Als wir nun unsern Marsch fortsetzten, erwies sich die hart gefrorne Schneefläche nichts weniger als gut gangbar. Da die Füsse nicht in den Schnee einsanken, und die glatte oberflächliche Eisschichte nur mit einiger Kraftanwendung durchbrochen werden konnte, so trat, bei der grossen Steilheit des Schneefeldes und weil ich mit Steigeisen nicht versehen

war, für mich die Gefahr des Abgleitens ein. Johannes nahm mich deshalb an's Seil und stiess mit seinen gewaltigen Steigeisen bequeme Tritte in den Schnee. Ich mass den Böschungswinkel des Schneefeldes und fand ihn mit 35 Graden. Ich ersuche den freundlichen Leser, der die Bedeutung eines solchen Steilheitsmaasses niemals praktisch erprobt hat, es ohne Weiteres für sehr gross zu halten, was um so mehr dann der Fall ist, wenn der Abhang aus einer glatten und hartgefrorenen Schneefläche besteht und ohne mildernde Zickzacks erklommen werden muss. Es mag diesfalls die Erwähnung des Umstandes genügen, dass jenes Dach schon als ein hohes und steiles erscheint, dessen Flächen mit dem Horizonte einen Winkel von 40 Graden einschliessen. — Die Grösse dieses Hindernisses machte sich auch thatsächlich bei meinem Führer Vertigius geltend, der ohne Steigeisen nicht weiter kam, von etwas Schwindel ergriffen wurde, und desshalb von Johannes eine Weile lang geführt werden musste.

Endlich erreichten wir die Felsenschneide ober uns, auf der ich zuerst eine Aufklärung über den Ort, wo wir uns befanden, gewinnen konnte. Aber du lieber Himmel, wie wenig beneidenswerth erwies sich jetzt unsere Lage! Denn wenn ich auch voraussetzen musste, dass wir, nach einem blos dreistündigen Marsche bis hierher, noch ziemlich weit vom Gipfel des Lasörling entfernt waren, so hätte ich dennoch einen solchen Stand der Dinge, wie er jetzt klar vor

unseren Augen dalag, nimmermehr vermuthet. Ja es gehört gewiss einige Charakterkraft dazu, dass ich, Angesichts des noch übrigen Wegstückes bis zum Gipfel, nicht augenblicklich umkehrte und den Lasör-ling zu allen T— wünschte. Von diesem Berge springt nämlich ein scharf zugeschnittener Felsgrat schräg gegen das Lasnitzenthal vor, und schliesst nahe vor seinem Ende eben jenes schmale schuttüberhangene Thal ein, durch welches wir so eben emporgeklettert waren. Wir hatten nun zwar die Krete dieses un- säglichen wilden Kammes erreicht, aber der Punkt, auf dem dies geschehen war, lag ganz nahe seinem Ende und zwischen uns und dem Hauptgipfel thürmten sich noch fünf andere, nach und nach immer höher aufstrebende und durch schreckliche Scharten von einander geschiedene Felszinnen auf, die, bei den prallen und absolut ungangbaren Abdachungen zu beiden Seiten, nicht anders als nach der Richtung der Kammlinie überschritten werden konnten. Eine leichte Krümmung dieses Kammes liess uns von un- serem Standpunkte aus das Detail dieser Verhältnisse im Allgemeinen ziemlich gut erkennen. Und so kam denn der Weg über den „Träger“, dem ich im vorigen Jahre gefolgt war, schon jetzt bei mir wieder zu Ehren, und erwies sich nachgerade als eine Art an- muthigen Spazierwegs im Vergleiche mit den Be- schwerden, welche diesmal zu überwinden waren.

Das Gebirge selbst, auf dem wir standen, bot übrigens ein sehr seltsames Aussehen dar. Die Fels-

art war ein ziemlich fester Glimmerschiefer, dessen Schichten von Ost gegen West strichen und mit steilen Winkeln in Süd einfielen. Die Kammlinie durchschnitt demnach die Streichlinie der Schichten beinahe senkrecht, wodurch uns, bei der südlichen Richtung unseres Weges, unablässig die Schichtenköpfe entgegensahen, was die Beschwerlichkeit des Steigens nicht wenig vermehrte. Dabei war das Gestein auf dem Grate selbst allenthalben in seinem Gefüge, oft bis auf ansehnliche Tiefen hinab, vollkommen aufgelockert. Häufig konnte man den sonderbarsten und bizarrsten Exfoliationen begegnen; an anderen Stellen sah die Felsenschneide wie eine trockene Mauer aus, deren Quaderreihen freilich immer eine sehr schiefe Lage hatten; zumeist aber herrschte ein wildes Gewirre der nur locker über einander liegenden Trümmersmassen vor, so dass es nicht selten unbegreiflich war, wie sich diese zusammenhanglosen Steinhäufen bei so steilen Abfallswinkeln bisher aufrecht erhalten konnten. Dieser Zustand des Gebirges wirft übrigens ein Streiflicht auf die Beschaffenheit des Weges, dem wir jetzt nothgedrungen folgen mussten.

Dennoch ging es mit Entschlossenheit vorwärts: Johannes voran, ich am Seile hinter ihm und mein guter Pregattner hinter mir. Die Seele des Tapfern, so sang schon Ossian, erhebt sich in der Gefahr und sein Name klingt im Liede. Nun an Gefahren war hier wahrhaftig kein Mangel, wo aber bleibt das Lied? — soll etwa dieser selbsteigene, in öder Prosa

geschriebene Bericht seine Stelle vertreten? — Es ging nur langsam vorwärts und häufig genug waren hier beim Gehen die Hände mehr werth als die Füße. Nach einiger Zeit stellte sich ein neues, sehr unangenehmes Hinderniss ein, das uns viel Zeit fortnahm; es bestand nämlich in den jetzt immer häufiger wiederkehrenden Schwindelanfällen bei meinem Führer Vertigius, die an allen gefährlichen Punkten, deren es nunmehr leider sehr viele gab, eintraten. Doch konnte man es dem guten Manne, der in Baiern manchem überflüssigen Humpen Bockbiers den Gar aus gemacht, nicht verdenken, wenn ihm, auf einem oft kaum fussbreiten, unziemlich holperigen Felsenstege mit einem gähnenden Abgrund zur Rechten und einem gähnenden Abgrunde zur Linken, die Sinne etwas scheu wurden, und den Dienst versagten. In solchen Fällen musste Johannes zu Hilfe eilen und mit seinem kräftigen Arme dem Nervendefect seines Landsmannes steuern.

Nach einer halben Stunde hatten wir die erste, nach anderthalb Stunden die zweite und dritte Felszinne der Länge nach überschritten. Da wurde Halt gemacht und in einer Art Felsennische ein kräftiger Imbiss eingenommen. Es war jetzt 9 Uhr und noch standen zwei trotzige grimmig hersehende Felszinken zwischen uns und dem Hauptgipfel des Lasörling; auch war uns hier noch immer nicht der Einblick in das Zopatnitzenthal gestattet. Schon that sich ein gewaltiger Horizont, mit einer Pracht, die keine Feder

jemals würdig schildern könnte, vor unseren Blicken auf; doch drohten reichlich aufziehende Wolken seine Herrlichkeit zu verdunkeln; immer aber standen noch alle die hohen Ehrensäulen desjenigen, der den grossen Gedanken des Weltbaues dachte und zur That werden liess, im klaren Sonnenlichte.

Nach Ablauf einer weiteren Stunde war unter grossen Beschwerden auch der vierte Gipfel überstiegen, aber der noch übrige und letzte erhob sich aus dem Sattel, auf dem wir jetzt standen, wie ein eiserner Thurm. Eine dünne und furchtbar steile Felskante lief zu seiner Höhe empor und liess jeden Versuch einer Ersteigung als wahnwitzig erscheinen. Was war nun zu thun? Sollten wir nach sechs Stunden der mühevollsten Wanderung, auf demselben Wege und unverrichteter Sache wieder umkehren? — Da ging Johannes auf Recognoscirung aus und kam bald mit der Nachricht zurück, dass in der Richtung gegen das Zopatnitzenthal abwärts durchzukommen sei. Nun stiegen wir, gleichsam über dem Abgrund schwebend und unter abermaligen Schwindel-Accessen meines Pregrattners einige Hundert Fuss abwärts, fanden hier unvermuthet ein gangbares Gehänge, umgingen auf demselben den noch übrigen letzten Zwischengipfel und standen bald darauf auf der Spitze des Lasöring. — Es war jetzt etwas über 11 Uhr.

Als ich nun auf der so mühsam erreichten Höhe stand und mir die Umgebung derselben näher betrachtete, hatte ich allen Grund mich zu befragen,

ob dieser Gipfel wohl wirklich der des Lasörling war? Ich wusste mit Bestimmtheit, dass der von der Militär-Triangulation mit diesem Namen bezeichnete Berg im äussersten Hintergrunde sowohl des Lasnitzen- als des Zopatnitzenthalen liege und den Einblick in das oberste Schuttkar des Mulitzthales darbiete. Hier traf jedoch keines dieser Merkmale zu. Da überzeugte mich ein Blick in die Generalstabskarte, dass der Gipfel, auf dem ich stand, nicht dem eigentlichen Lasörling, sondern jenem Berge angehöre, der in dieser Karte als Musspitze verzeichnet ist, von den Thalbewohnern aber gewöhnlich ebenfalls Lasörling genannt wird. Der Lasörling der Triangulation stand um einige Hundert Klafter südlicher, und eine auf seine Spitze gerichtete Visur zeigte, dass sie unter dem Horizonte meines eigenen Standpunktes lag. Die Rechnung ergab später eine Höhendifferenz von 20 Fuss zu Gunsten der Musspitze. Vielleicht ist dies der Grund, wesshalb in die Karte wohl der Name der Musspitze, nicht aber der des Lasörling aufgenommen wurde.

Der unterdessen immer kritischer sich anlassende Zustand der Atmosphäre trieb mich zur unverzüglichen Vornahme jener Beobachtungen, die den Hauptzweck dieser Expedition bildeten. Wie gerne hätte ich vorher ein halbes Stündchen gerastet und den Spiegel meiner Seele all' den Wunderbildern zugekehrt, die jetzt in langen unterbrochenen Reihen vor mir standen. Diese grosse berauschende Naturpracht,

die man wochenlang anschauen könnte ohne zu ermüden — ich musste mich von ihr abwenden, um Grade, Minuten und Secunden zu zählen und in meinem Buche zu notiren. Wie bereute ich jetzt den so übel angebrachten Rasttag in Windisch Matrei!

Dennoch bin ich im Stande, die Grenzen des von hier aus übersehbaren Horizontes anzugeben. Sie liefen östlich vom Grossglockner über den Hochschober bei Kals und über den Schleinitz bei Lienz zu den zackigen Kalkmauern der Laserzwand und des Kreuzkofels und verloren sich von da an gegen Westen in den bereits etwas verdüsterten und bei der grossen Entfernung im Detail auch nicht mehr leicht erkennbaren Gebirgen südlich von Sillian und Innichen. Nun sprang die Grenze plötzlich ganz nahe an den tüchtigen Gebirgsstock des Weiss- und Röthespitzes heran, der auf der gegenüber liegenden Seite des Deferegenthales steht und sich durch verhältnissmässige Höhe und durch Formenschönheit auszeichnet. Sofort kam die durch ihre gewaltige Masse imponirende und mit einer Zahl prachtvoller Hochgipfel geschmückte Gruppe von Antholz, und dem von hier aus in Pyramidalform sich darstellenden Hochgall oder Rieser. Nun folgte, in nördlicher Richtung fortziehend, der Panargen- und Todtenkarispitz, das Glockhaus, die Dreberes- und die Rödtspitze, letztere auch Weletzkopf genannt, und dann das schlanke zierliche Horn der Dreiherrnspitze. Damit war der centrale Hauptkamm abermals erreicht, der, den Heiligengeist-

Keeskogel, den Grossen Geiger und den Venediger enthaltend, das Gesichtsfeld auf dieser Seite abschloss.

Ich unterlasse es, das überreiche und überherrliche Detail des aus den höchsten Kämmen der Tauerngruppe zusammengesetzten Rundblicks beschreiben zu wollen. Derlei Dinge sind für den beschränkten Apparat der menschlichen Sprache ganz incommensurable Grössen, die weder in ihren plastischen Verhältnissen noch in ihrer ästhetischen und geistigen Bedeutung begreiflich zu machen sind. Was wäre auch für das Verständniss des Lesers damit gewonnen, wenn ich z. B. den mächtigen, von meilenlangen Gletscherdraperien umhangenen Venedigerstock als einen silbernen Prachtbau der Schöpfung bezeichne? — was hilft es, wenn ich die Rödtspitze, die noch bis vor Kurzem eine unbekannte Grösse unserer Alpen war, einen unvergleichlich grossartigen, vom Scheitel bis zur Ferse in hellschimmerndes Eis gehüllten Riesen nenne — einen wahren Hrymthursen der nordischen Göttermythe? oder wenn ich die scharfen Pfeilformen des Eichham und Scharnagel preise und den schönen, wengleich dunkeln Felsobelisk des Röthespitzes in Deferegggen als sehenswerth benenne? — den unerschöpflichen Reichthum der Formen, den stolzen erhabenen Ausdruck des Ganzen, die tiefe heilige Ruhe und den Geist, der still und feierlich und nur dem fühlenden Herzen fühlbar über den Höhen und Tiefen schwebt, das Alles beschreibt doch kein gesprochenes oder geschriebenes Wort.

So ungefähr empfand ich's, als ich auf dem Lasörling emsig meine Winkel mass, und als nach und nach von der Dreiherrnspitze ein dunkles schweres Gewölk heraufzog. Und nicht lange dauerte es, so lag die Wolkenmasse weit ausgebreitet auf dem nördlichen Gebirge. Geschlängelte rothe Blitze zuckten in ihr auf und nieder, gefolgt von dem rollenden Getöse des Donners; und als sich nach kurzer Frist das Gewitter gegen Nordost hin verschob, lag ein dichter weisser Graupelschauer auf den Bergen.

Eine halbe Stunde später wiederholte sich dieselbe Scene auf dem südlichen Gebirge. Diesmal zog das Wolkenheer vom Hochgall herüber und entlud seinen Grimm über die Häupter der Berge jenseits des Deferegenthales. Aber auch dieses Unwetter ging bald vorüber und eine Weile lang glänzten wieder beide Hauptseiten der Rundsicht, die nördliche und südliche, im freundlichsten Sonnenlichte.

Auf diese Weise war es 1 Uhr geworden. Aber noch hatten die Dämonen des Wetters ihrer wilden Spiele nicht genug. Neuerdings thürmte sich über dem Kaseck und der Todtenkarspitze ein dunkles Wolkengebirge auf und nahm seine Richtung gerade gegen den Lasörling. Da bisher immer ein Theil des Horizonts von Gewölk frei war, so hatte ich meine Beobachtungen keinen Augenblick lang unterbrochen. Nun geschah es, dass mein Bergstock, den ich, zur Vermehrung der Stabilität meines Körpers beim Visiren, als Stütze verwendete, erst leise und dann in

ziemlich rascher Steigerung immer lauter zu sausen anfang: es war offenbar nichts anderes als das bei Tag unsichtbare Elmsfeuer, ein sicheres Zeichen, dass nunmehr auch der Berg, auf dem ich stand, sich elektrisch polarisirt habe, und dass ein Gewitter in Bälde über uns losbrechen werde.

Es ist begreiflich, dass diese Erscheinung mein Interesse höchlich in Anspruch nahm. Als ich nun die eiserne Spitze des Bergstocks nach oben wendete, ward das Sausen intensiver und höher, und glich fast dem Tone, den ein Kreisel kleinerer Gattung zu machen pflegt. Ich hob sofort einen Finger empor, da sauste auch dieser und eben so sausten alle fünf Finger, nur war dann das Geräusch um so viel stärker. Später fingen auch die Haare an Kopf und Bart gewissermassen zu wimmeln an, d. h. sie bewegten sich leise, indem ihre Spitzen sich bald anzogen, bald abstiessen. Ich theilte meine Wahrnehmungen den beiden Führern mit, die nun auch ihrerseits allerlei Versuche machten, wobei jedoch den guten Vertigius — aus welcher Ursache ist mir bekannt — eine Art Uebelsein befel. Zuletzt diente sogar meine Nasenspitze, als ich sie dem Firmamente zukehrte, als rauschender Durchgangspunkt des elektrischen Fluidums — eine Rolle, von der sie sich bisher wohl niemals etwas hatte träumen lassen.

Es war nun ohne Zweifel an der Zeit, die Bergspitze zu verlassen, wozu ich mich auch, nach vorhergegangener Beobachtung einiger noch ausständiger

Winkel von Wichtigkeit, gerne entschloss. Mittlerweile aber ergriff die Sauselust nicht bloß mein metallenes Winkelmaass-Instrument, sondern auch alle nur etwas spitzigeren Hervorragungen des anstehenden Gesteins, wobei die Intensität des Geräusches sich von Minute zu Minute steigerte. Und so traten wir endlich um 1 $\frac{1}{2}$ Uhr, also nach fast dritthalbstündigem Aufenthalte auf dem Gipfel, unter allgemeinem Saus und Braus die Abfahrt in das Zopatnitzenthal an.

Schon einige Fuss abwärts der Spitze verlor sich das Sausen gänzlich, dafür aber fing es, eine halbe Stunde später, über unseren Häuptern zu krachen an, während ein dichter Graupelschauer auf uns niederrasselte. Furchtbar widerhallte das Getöse des Donners von den schroffen Felsgehängen des Gebirges und pfeilschnell trieben die Schaaren der Wolken über uns hinweg. Doch dauerte auch diese „krause Laune“ der Natur nur kurze Zeit und es strahlte der Himmel wieder hell und klar, noch ehe wir den Boden des Zopatnitzenthals erreichten.

Wir hatten zur Heimkehr den näheren Weg durch dieses Thal gewählt, wodurch wir die Beschwerlichkeiten und Gefahren bei der Ueberschreitung der bewussten Kammschneide vermieden. Doch war, bei der grossen Steilheit des Berggehänges, auch dieser Weg gefährlich, und nahm alle mögliche Geduld und Vorsicht in Anspruch. Nach etwa zwei Stunden betraten wir den Zopatnitz-Gletscher und befanden

uns noch eine Stunde später an dem kleinen See, dessen weissgrüne Fluthen ihre hohe eisgeborene Herkunft verriethen. Das Zopatnitzenthal fällt rasch und in wohl markirten Absätzen gegen das Hauptthal ab; der letzte Absatz an der Thalmündung aber ist so steil, dass ihn der Bach nicht anders als in einer prachtvollen Cascade übersetzen kann. Um 7 Uhr Abends trafen wir wieder in Pregratten ein. Ich nahm hier mit Dank Abschied von Johannes Kratzer, und dachte daran, ob ich ohne seine Hilfe die Spitze des Lasörling diesmal wohl erreicht haben würde!

Dies waren meine Erlebnisse bei der Besteigung des Lasörling oder besser der Musspitze, eine Besteigung, die in Folge eines übel gewählten Weges an mechanischen Schwierigkeiten die Expedition auf den Grossglockner bei Weitem übertraf.

Ich schlief im schlechten Bette herrlich und ward der Müdigkeit los, die der 15stündige Gewaltmarsch in meine Glieder brachte.

Am nächsten Morgen hatte ich noch mit dem Wirthe in Pregratten eine kleine Erörterung über seine mit alchymistischen Ansichten allzu sehr versetzte Arithmetik, gegen welche ich einige Vorsicht empfehle. Am Abende dieses Tages traf ich in Lienz ein.
